

Sechszehnter Abend.

Vom Wein der Liebe trunken — und in der Erinnerung an ihren Holden versunken — wartete die junge Frau unter tausend Nöthen den Abend heran. Als aber endlich die Sonne untergegangen war, trat sie aufgebracht zu dem Papagai und sprach: „Du lüghafter Vogel, du kommst mir jede Nacht mit einer neuen dummen Geschichte und raubst mir so die Nachtruhe; um nichts und wieder nichts bringst du mich dahin, daß ich wie die Hasen schlafe, und verträgstest mich von einem Tage zum andern. Ich suche bei dir ein Heilmittel, aber Gott weiß, daß du dich vielmehr bemühst, die Erreichung meiner Wünsche zu vereiteln. Aber bei dem allmächtigen Weltenhüter — der Schöpfung gnädigem Gebieter! — ich will dich jetzt den Weg senden, den Muschârif gegangen

ist; in Stücke will ich dich zerreißen; es soll sein, als wärst du nie geboren!"

Mit solchen Schreckworten bedrohte sie den Papagai, der, von der heftigen Anrede bestürzt, beinahe die Besinnung verlor. Was sollte er anfangen, da er seine Herrin so grimmig erzürnt sah? Sollte er reden? Aber sie hörte nicht! Sollte er nicht reden? Da war sein Tod gewiß. In dieser schlimmen Lage entschloß er sich doch endlich zu erstern. „Was“, rief er aus, „habe ich dir, o Mâhi-Schefer, zu Leide gethan, daß du mich umzubringen trachtest? Indem ich arbeite und sinne, wie dein Wunsch verwirklicht werden kann, ist der Schlaf für mein Auge zur verbotenen Waare geworden! Ich wünsche ja nichts Anderes, als daß dein Begehren mit Leichtigkeit in Erfüllung gehe, und daß weder Freund noch Feind von dem Geheimniß etwas merke. Mein Fehler ist nur der, daß ich von Verstellung und Augendienerei nichts weiß; das ist mein Vergehen, daß ich ohne Falsch dir in aller Aufrichtigkeit sage, was wahr ist. Wenn ich aber die Gelegenheit wahrnehme, dir so viele Geschichten zu erzählen, so habe ich bei einer jeden die Absicht, dir eine gute Lehre einzuprägen, damit du, je wie es die Sache mit sich bringt, den vielfältigsten Nutzen daraus ziehest. Ohne solchen Zweck würde ich gar nicht erzählen!“ — „Einfältiger Vogel“, entgegnete Mâh-Schefer

„was für Nutzen können wol die Worte eines Narren wie du bringen? Welches Ohr mag sie auffassen? Du weißt ja nichts von der Welt, und es fehlt dir der Blick, daß du die Dinge sähest, wie sie sind.“ — Ihr antwortete der Papagai: „Tugendhafte Gebieterin, was quälst du mich mit solchen Worten? Geziemen sie dir wol, dir, einem mit Vernunft und Erkenntniß begabten Wesen? Siehst du etwa darauf, daß ich meinem Aeußern nach nicht zu den vernünftigen Wesen gehöre? Man soll doch einen Redenden nicht um seines Aeußern willen geringschätzen, sondern vielmehr auf seine Worte achten. So heißt es ja auch in dem bekannten Spruche:

Wer da spricht, das frage nicht;
Aber merke, was man spricht.

Wie ja die Tochter des Vornehmen im Lande Chorasân dadurch, daß sie dem Rathe des Fuchses folgte, der Schande und Schmach entrann. Wahrlich, hätte sie die Worte des Fuchses, als eines unvernünftigen Wesens, verworfen, so wäre sie bis zum jüngsten Gericht der übeln Nachrede anheimgefallen.

Als Mâhi-Schefer dies vernahm, zeigte sie wieder ein freundliches Gesicht und sprach begütigend: „Laß doch hören, was ist das für eine Geschichte?“ worauf der weise Papagai anhub:

Geschichte vom Fuchs und der jungen Frau von Chorasân.

Ein König von Chorasân hatte einen Bezier, der den Namen Pîri-Memâlîf führte. Diesem hatte Gott einen Sohn von so unangenehmem Aeußern beschert, daß Jeder, der ihn erblickte, sogleich ein Gelübde that, ihn nie wieder ansehen zu wollen. Gleichwie bei Joseph, über dem Heil sei! die Schönheit, so war bei ihm die Häßlichkeit zur Vollendung gediehen; er war aber nicht bloß scheußlich anzusehen, sondern außerdem noch dumm, und so boshast, daß selbst Thiere nicht wagten, ihm nahezukommen. Da indessen Pîri-Memâlîf keinen andern Sohn hatte, so erschien ihm das unsinnige Benehmen des jungen Menschen entzückend lieblich. „Ein jedes Thier liebt sein Junges, selbst die Schlange“, sagt das Sprichwort.

Nun beschloß der Vater, ihn zu verheirathen, und gab ihm eine edle Jungfrau, die Tochter eines Vornehmen in der Hauptstadt von Chorasân, zur Ehe. So scheusälîg aber der Sohn des Beziers, so ausnehmend lieblich war das junge Mädchen, und wo sie wandelte, die Cypressengestaltige — und gleich dem Papagai weise Worte sprach, mannichfaltige — da brachte sie liebende Herzen ohne Zahl — zu Weh und Qual. — Kurz, sie war in jeder Hinsicht als das Gegentheil von ihrem Gat-

ten erschaffen worden — aber das unerbittliche Verhängniß — schloß in desselben Käfigs Gefängniß — den Raben und den Papagain — die ungleichartigen Gäste, ein.

Also verflossen mehre Tage, und das qualvolle Zusammensein mit ihrem Gatten war schon der jungen Frau in innerster Seele zuwider, als sie in einer Nacht, da sie es nicht mehr bei ihm aushalten konnte, sich erhob und an ein Fenster im Hause trat, das auf das freie Feld hinauschaute. Daselbst setzte sie sich nieder und dachte weinend über ihr unglückliches Schicksal nach. Mittlerweile erhob sich vom Felde her ein lieblicher Gesang, der immer näher kam und endlich unter den Fenstern des Hauses selbst erscholl. Die junge Frau steckte den Kopf heraus, und siehe da, es war ein schöner Jüngling, von dem der Gesang ausging, ein an Lieblichkeit ganz ihr selber gleicher, anmuthreicher — von Antlitz zarter, weicher — schlank an Gestalt — alle Herzen entzückend durch seiner Reize Gewalt. — Sie wurde sogleich in ihn verliebt und rief ihn unter ihr Fenster, um ihm das Geheimniß ihres Herzens zu offenbaren. Von Schmerz und Unwillen brennend ergoß sie sich in Klagen über ihren Gemahl, den Beziersohn, und flehte endlich den Fremdling an, er möge sie aus der Noth, von der sie umstrickt sei, erretten.

Der Jüngling willigte gern auf den Vorschlag

ein, worauf das Mädchen aus ihrem Privatgemache alle ihre Gold- und Schmucksachen und Edelsteine herholte und sich anlegte. Mit ihrem leichten Eigenthum, dem Werthe nach einer schweren Last, stieg sie sodann zu dem Jünglinge hinunter, und Beide machten sich auf den Weg. Als sie schon viele Tagereisen zurückgelegt hatten, führte ihre Straße sie an das Ufer eines großen Flusses. Sie sahen sich daselbst vergeblich nach einer Brücke oder Furt um, um hinüberzugelangen, weshalb der jugendliche Sänger zu seiner Begleiterin sprach: „Ich verstehe mich gut auf die Schwimmkunst; lege darum deine Kleider und Kostbarkeiten ab, damit ich sie mit meinen eigenen Kleidern hinüberbringe. Nachher komme ich dann wieder, nehme dich auf meinen Rücken und hole dich auch herüber.“ Die junge Frau fand den Vorschlag annehmbar; sie legte ihre Gewänder und Kleinodien ab und übergab sie dem Sänger, welcher alsbald damit zum andern Ufer hinüberschwamm.

Daselbst angekommen überlegte er aber bei sich selbst: „Soviel Gold und Edelgestein habe ich jetzt in meinen Händen; was aber soll ich mit jener Frau anfangen, die mich ins Unglück bringen wird? Wohin soll ich mit ihr fliehen? Ohne Zweifel wird der Bezierssohn sie auffuchen lassen, und säße ich auf des Ochsen Hörnern, er würde mich ausfindig machen. Es ist daher klüger, ich gehe mit

den Kostbarkeiten davon und lasse sie hier zurück; kommen dann die Leute, welche hinter ihr hergeschickt sind, und finden sie, dann wird den Kleindien mit weniger Eifer nachgeforscht und ich bin gerettet.“

Diesem bösen Gedanken gemäß ließ er die Unglückliche nackt an dem jenseitigen Ufer des Flusses zurück und eilte mit ihrer Habe davon. Als die junge Frau dies bemerkte und sich nun fremd und ohne Kleider an dem Ufer des Stromes sah, da brach sie in heftiges Weinen und Klagen aus. Bald darauf aber bemerkte sie einen Fuchs, der einen Knochen im Munde tragend zum Wasser kam, um daselbst seine Mahlzeit zu halten. Während er fraß, tauchte im Wasser ein Fisch auf. Diesen dachte der Fuchs zu erlegen, weshalb er mit dem Knochen, den er eben im Munde getragen, nach ihm warf. Er traf ihn aber nicht, und da er bei der Gelegenheit auch seinen Knochen einbüßte, so stand er betroffen da und fing an seine Augen rechts und links zu drehen. Als die junge Frau dies sah, konnte sie sich des Lachens nicht erwehren, und den Fuchs verspottend rief sie aus: „Das Fuchsgeschlecht gilt doch für klug in der Welt; aber wie dumm ist doch dieser da, der einen sicher erworbenen Genuß gegen einen bloß muthmaßlichen vertauschen wollte und erstern aus der Hand fahren ließ, ohne letztern zu gewinnen! O Thor,

hast du nie den Spruch gehört, der von den Vätern auf uns gekommen ist:

Es ziehen vor das Ei von heut'
Dem Huhn von morgen fluge Leut'?"

Als der Fuchs diese Worte vernahm, antwortete er: „Edle Herrin, verarge mir eine Frage nicht, die ich dir vorlegen möchte: Wie kommt es, daß du hier nachend verweilst?“ — Und die junge Frau erzählte ihm genau ihr Misgeschick; worauf der Fuchs nun seinerseits über sie lachend sprach: „Beim Allmächtigen, was uns Beiden hier zugestoßen, ist doch ganz wie die Geschichte der beiden Leute, die morgens zu früh aufstanden.“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte die junge Frau, und der Fuchs erzählte:

Geschichte der beiden Nachtwandler.

Vor alten Zeiten lebte einmal ein Mann, der um Mitternacht sein Haus zu verlassen und in der Stadt umherzugehen pflegte. In einer Nacht begegnete er einem Bekannten, der, anstatt ihn freundschaftlich zu begrüßen, ihm gleich mit Spott und Hohn entgegentrat, indem er ihn fragte: „Haben sie dich etwa zum Hause hinausgeworfen, daß du also zur Unzeit bei dunkler Nacht wie ein Wahnsinniger auf den Märkten und Bazaren um-

herläufst?“ — Ihm antwortete der Andere: „Du dummer Freund, wenn du über etwas spotten willst, so wähle doch etwas, das dich nicht trifft. Du läufst ja so gut wie ich bei Nacht ohne Zweck umher, und bist daher mit mir ganz in gleicher Lage. Welche Thorheit, daß du nun, deiner selbst vergessend, gegen mich deine Zunge spitzest! Dein Spott ist aber nicht blos dumm, er ist sogar sündlich. Auf dich paßt ganz der Spruch:

Wer liebt von Anderer Gebrechen zu sprechen,
Vergißt darüber die eignen Gebrechen!

Drum laß vom Tadel und denke an dich selbst!“

Also schloß der Fuchs seine Erzählung. „Nun“, fuhr er dann nach einer Weile fort, „du Glückserkorne — unter glänzendem Stern Geborne! siehst du, dieser Geschichte gleicht ganz, was uns Beiden begegnet ist. Dein Gatte, ob gut oder schlecht, wie er immer sein mag, ist dir einmal durch das ewige Schicksal zuertheilt worden; du warst mit ihm, deinem rechtmäßigen Eheherrn, unzufrieden, hieltst ihn deiner für unwürdig und betratest verbotene Pfade, — deshalb hat der strafende Eifer des Allmächtigen dies Unglück über dich verhängt! Darum solltest du jetzt was du gethan, aus innerstem

Herzen bereuen, unter heiligem Gelöbniß, dich nicht wieder also zu vergehen, Gott um Verzeihung bitten, mit dem Geschick, das von Ewigkeit her dir zuertheilt worden, zufrieden sein, und dir vornehmen, von nun an allem fleischlichen Gelüst zu entsagen; — dann will ich dir auch sagen, wie du den bösen Folgen dieses Fehltritts entgehst. Wenn du den Rath, den ich dir gebe, befolgst, so wirst du nicht bloß deinen guten Ruf in der Welt retten, sondern auch deinen Gatten bewegen, daß er dich wieder als Ehefrau annimmt.“ — „O sprich!“ warf das junge Weib flehend ein. — „Da“, fuhr der Fuchs fort, „was geschehen, einmal geschehen ist, so werden ohne Zweifel dein Gatte und dein Vater dich suchen und überall nach dir forschen. Wenn sie dich nun finden, dann mußt du dich so gut als möglich wahnsinnig stellen, als wenn du besessen wärest. So werden sie dich als Geistesfranke heimführen und, ohne weiter Böses von dir zu denken, dich einer Cur zur Herstellung deiner Geisteskräfte unterwerfen. Dann mußt du deine Besinnung nach und nach wiederfinden und so Das, was geschehen ist, geheimhalten. Das ist der einzige Weg, der sich dir zur Rettung bietet.“

Die junge Frau befolgte den Rath des Fuchses, und es gelang ihr, ihren guten Ruf zu bewahren.

„Hätte sie aber, o Mâhi-Schefer, die Worte des Fuchses verworfen, da würde Nichts auf der Welt sie vor übler Nachrede gerettet haben. Denn unendlichen Nutzen gewinnt, wer guten Rathes sich bedient.“

Damit brach er seine Erzählung kurz ab. Mâhi-Schefer aber hatte die Stelle in derselben, wo der Fuchs der jungen Frau vorwirft, ihren Gatten verlassen und sich der Sünde zugeneigt zu haben, übermäßig übelgenommen, sodaß sie vor Unwillen glühend den Papagai ansah und sprach: „Falscher Vogel, deine Worte stimmen nicht mit deinen Thaten überein. Deine Worte zeigen klar, daß du die Erfüllung meines Wunsches nicht willst, sondern daß du dich nur stellst, als wollest du mein Wegweiser zu meinem Freunde sein, und dabei allerlei lügnerische Reden vorbringst. Ich habe hinfort weder dich noch deinen Rath nöthig; ja“, rief sie zornig aus, „ich werde dich am Ende in Stücke zerreißen.“

Bei so böser Stimmung konnte sie nun aber den vornehmen Jüngling nicht besuchen; sie begab sich deshalb in ihr Gemach und legte sich zu Bett. Die aufgeregten Gedanken ließen aber bis zum Morgen keinen Schlaf auf ihre Augen kommen, und vom Hin- und Herwälzen wurde sie fast wahnsinnig.